

Schwierigkeiten um Oesterreich.

Der Besuch Schuschniggs in Paris.

Paris, 22. Februar. Bundeskanzler Schuschnigg und Außenminister Berger-Waldenegg flogen um 21.20 Uhr auf dem Borortbahnhof Neuilly aus dem Zug und wurden von Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval empfangen. Sie haben die Weiterreise nach Paris im Automobil zurückgelegt. Die beiden Wagen der österreichischen Regierungsveteren waren auf dem Bahnhof Verneuil vom Arlberg-Express abgehängt und nach dem Bahnhof Neuilly geleitet worden. Der österreichische Gesandte in Paris, Egger-Möllwald, war den Ministern bis Troyes entgegengefahren.

Inzwischen war die Zahl der vor dem Pariser Ostbahnhof aus Borstadt Festgenommenen auf 800 gestiegen.

Außerordentlich harte Abperrungen bei der Ankunft der österreichischen Minister in Paris.

Paris, 21. Februar. Anlässlich des Besuches des Bundeskanzlers Schuschnigg und des Außenministers Berger-Waldenegg hat die Pariser Polizei am Ostbahnhof härteste Abperrungen vorgenommen. Die Angestellten und Arbeiter, die nach Dienstschluss mit den Borortzügen vom Ostbahnhof heimkehrten, wurden veranlaßt, sich möglichst rasch in ihre Abteile zu begeben, damit sich in der Bahnhofshalle keine Ansammlungen bilden. Sogar der Verkauf der Bahnfahrkarten wurde eine Stunde vor der Ankunft der österreichischen Gäste eingestellt. Am den Bahnhof hatten die üblichen Abperrungsmannschaften der Polizei und der mobilen Garde Aufstellung genommen. Junge Leute, die sich in der Nähe des Bahnhofes einfanden und in denen man Kundgeber vermuten konnte, wurden, wenn sie dem Befehl zum Weitergehen nicht sofort nachkamen, zwecks Feststellung ihrer Personalkarte zunächst einmal auf Polizeifrankwagen verladen und auf ein Kommissariat gebracht, wo sie bis zur Ankunft der österreichischen Gäste in Gewahrsam genommen wurden. Um 19 Uhr waren schon 500 ungebildete Demonstrationen in polizeilichem Gewahrsam.

Der Zweck des Besuches.

Paris, 22. Februar. Obwohl der österreichische Bundeskanzler eben erst eingetroffen ist, und eine Frühlingnahme mit offiziellen Stellen noch nicht stattgefunden hat, beschäftigen sich die französischen Morgenblätter schon recht lebhaft mit dem politischen Zweck dieses Besuches.

„Devoir“ glaubt schon prophezeien zu können, was der Bundeskanzler beabsichtigt. Schuschnigg werde dem französischen Minister erklären, daß er sich keineswegs jetzt für die Wiederherstellung der Monarchie bewegen wolle, doch müsse Frankreich einsehen, daß Oesterreich gerade im Rahmen des Grundgesetzes von der Nichtteilnahme sich nicht damit abfinden könne, daß die Kleine Entente ihre Vorbehalte aufrecht erhalte. Wichtiger sei tatsächlich, meint das „Devoir“, die Frage, in welche Lage Oesterreich durch das römische Abkommen gerate.

Oesterreich will nicht nur Objekt der europäischen Politik sein.

Oesterreich wüßte nach dieser Richtung folgendes: Da man in Rom ein System zweiseitiger Garantien für die Donauländer schaffen werde, bean-

sprache Oesterreich heute für sich die Gegenseitigkeit, d. h. es möchte aus der passiven Rolle, in die es seit dem Kriege geraten sei, herauskommen, um seinerseits als Bürge für die übrigen Staaten auftreten zu können. Oesterreich wolle also in das Konzert der Mächte mit gleichen Rechten eintreten und sich gleichzeitig die Möglichkeit für politische Freiheit gegenüber dem einen oder anderen Nachbarland verschaffen. Das würde auf die Gleichberechtigung und vor allem auf die Möglichkeit hinauslaufen, eine bilaterale Politik zu treiben, eine Politik also, zu deren Verhütung die römischen Abkommen doch dem Augenchein nach angelegt seien.

Das „Echo de Paris“ schreibt, Flandin und Laval dürften mit dem Oesterreichern den in Rom ausgearbeiteten Donaupakt prüfen, der die territoriale Integrität und politische Unabhängigkeit Oesterreichs gewährleisten soll. Das Gelingen des Donaupaktes sei für die Ruhe Europas wichtig. Das Blatt selbst macht jedoch auf

die fast unlösliche Schwierigkeit aufmerksam, Italien, Deutschland, Polen, Ungarn und die Kleine Entente unter einen Hut zu bringen.

Die österreichischen Minister seien nach Paris gekommen, um zu erklären, daß sie nicht als passive Mitglieder dieser Kombination behandelt werden möchten, da ihr Land doch der Hauptinteressent sei. Nun aber stehe die österreichische Regierung auf schwachen Füßen. Sie habe kaum die Volksmehrheit hinter sich, wie die in Kraft gebliebene neue Verfassung beweise. Der österreichische Patriotismus verjage, einige Kraft aus päpstlichen Engpässen zu schöpfen. Das Oesterreich von 1935 könne mit dem Belgien von 1830 verglichen werden, das, wenn es sich selbst überlassen worden wäre, in Frankreich aufgegangen wäre. Die Forderungen der Oesterreicher müßten also mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Beispielsweise könne die Nichtteilnahme an dem Vertrag nicht so abgelehnt werden, daß für eine Volksabstimmung oder die Rückkehr der abgesetzten Monarchie die Tür offen bleibe. Oesterreich könne nur bestehen, wenn Frankreich, die Kleine Entente und hinter dieser Sowjetrußland zusammenstünden. Von allen römischen Kombinationen bleibe vorläufig nur übrig das Versprechen einer französisch-italienischen Konsultation, der Prag, Belgrad und Bukarest mit begreiflichen Vorbehalten beigetreten seien. Wesentlich bleibe, daß diese etwas unbestimmte Verpflichtung in eine harte Garantie verandelt werde.

„Journal“ beschwört wieder einmal den beliebten Kinderchord des „Pangermanismus“ herauf, um den Zusammenbruch aller Gegner dieses angeblichen Pangermanismus zu empfehlen. Aber das Blatt stellt selbst fest, daß es schwer sei, einen derartigen Zusammenbruch zu verwirklichen, und zwar weil die Kleine Entente doch nicht davon überzeugt sei, daß die Möglichkeit der Wiedereinführung der Habsburger ausgeschlossen sei. Auch bleibe sie gegenüber den römischen Plänen misstrauisch. Diese Widerstände zu beseitigen, wolle man sich jetzt bemühen.

Bei den Besprechungen sollen, wie die Blätter andeuten, auch wirtschaftliche und kulturelle Fragen eine Rolle spielen.

bundes. Großbritannien und Frankreich wünschten die Notwendigkeit eines Vorgehens gegen eine dritte europäische Macht zu vermeiden, deren Mitarbeit in Europa seit den Romvereinbarungen so warm begrüßt worden sei. Die britische Regierung habe den Kaiser Kas Tataria davor gewarnt, sich bei seinen Verhandlungen mit Italien darauf zu verlassen, daß der Völkerbund ihn auch im Falle eines Mangels an Entgegenkommen unterstützen werde. Die britischen Bemühungen in Rom und Addis Abeba zielten jetzt auf eine schnelle Regelung der ursprünglichen Zwischensätze und auf Festlegung der kritischen Grenze hin.

Stillstand in den italienisch-abessinischen Verhandlungen?

London, 22. Februar. Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Addis Abeba meldet, in den Verhandlungen zwischen Italien und Abessinien über Schaffung einer neutralen Zone zwischen Kalaal und Gerlogubi, dem Schauplatz der letzten Grenzschmähchelei, sei kein Fortschritt erzielt worden. Wahrscheinlich werde die abessinische Regierung eine neue Note senden und eine schnelle Entscheidung in der Frage der Grenzzone und Ernennung eines Schiedsgerichtes verlangen. Sie wolle im übrigen dem Völkerbund die Verantwortung dafür zuschieben, Italien im Jaum zu halten und für eine gerechte Regelung des Streites zu sorgen.

Britischer Ministerbesuch in Berlin und Moskau?

London, 22. Februar. Die gestern zum ersten Mal in der Londoner Presse aufgetauchte Nachricht, daß es möglicherweise zu einem britischen Ministerbesuch in Moskau kommen werde, wird von den Blättern der Liberalen und der Arbeiterpartei mit großer Freude begrüßt. Im „News Chronicle“ heißt es, ein Moskauer Besuch Simons sei vorläufig nur eine Anregung, aber sie sei sehr gut. Wenn der britische Staatssekretär des Auswärtigen auf Grund seines Berliner Besuchs zu der Überzeugung komme, daß er in der Lage sein werde, die jetzigen „Missverständnisse“ zwischen Deutschland und Sowjetrußland zu beseitigen, dann sei es offenbar seine Pflicht, den Versuch zu machen. Im Augenblick könnte Europa in der Welt kaum ein größerer Dienst erwiesen werden. Der Hauptzweck eines Berliner Besuches würde darin bestehen, festzustellen, wie es mit der deutschen Politik in den Punkten stehe, die in der deutschen Antwort nicht behandelt worden seien. Die Frage sei, welche Schritte die deutsche Regierung als Ersatz für den Druck vorläufiger Hiltler habe hinreichend Realismus in seiner Außenpolitik gezeigt, um es so gut wie sicher erscheinen zu lassen, daß er Vorschläge zu machen habe, um die Lage in Europa zu stabilisieren. Diese Vorschläge würden vielleicht nicht unannehmbar für Sowjetrußland sein und Großbritannien könnte als ehrlicher Makler auftreten. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“ erweitert, daß die Sowjetregierung in den nächsten Tagen eine offizielle Einladung an Simon zu einem Besuch in Moskau richten werde, die angenommen werden würde. In diesem Fall würde Simon wahrscheinlich nach seinen Berliner Besprechungen nach Moskau gehen und in Warschau und vielleicht auch in Prag auf der Hin- oder Rückreise Halt machen. Das würde das erste Mal sein, daß ein britischer Minister seit Gründung der Sowjetrepublik im Jahre 1917 Rußland besuche.

Simon werde nach einer Grundlage suchen müssen, die für Deutschland und Polen annehmbar und für Sowjetrußland und die Kleine Entente befriedigend sei. Die Notwendigkeit eines Vermittlungsschrittes sei dringend.

Moskauer Rüstungsieber.

Moskau, 22. Februar. Kriegskommissar Droschilo hatte am Donnerstag eine mehrstündige Besprechung mit den Funktionären der Gesellschaft Dsjoaolschik. Er besprach sich dabei mit der außenpolitischen Lage, besonders mit der Lage im Fernen Osten. Die letzten Jahre seien für die Sowjetunion mit erster Kriegsgeschichte verbunden gewesen. Sowjetrußland könne den

Italiens Vorgehen in Abessinien.

England unangenehm berührt.

London, 22. Februar. Das britische Kabinett scheint sich am gestrigen Donnerstag zum zweiten Mal in dieser Woche mit dem italienisch-abessinischen Streit beschäftigt zu haben. Der soeben aus Rom zurückgekehrte italienische Botschafter Grandi, wurde von Simon empfangen. Es dürfte Mitteilungen von der italienischen Auffassung der Lage gemacht haben.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt berichten zu können, daß seit den letzten Grenzzusammenstößen ein bedeutender Wechsel in der italienischen Politik eingetreten sei.

Italien beschränkte sich nicht mehr auf die Forderung

nach Wiedergutmachung wegen des Schmachts von Kalaal im Dezember, sondern wolle auszunutzen die Gelegenheit benutzen, um die seit langem begehrten Vorteile für den italienischen Handel in Abessinien zu gewinnen.

Die Truppentransporte nach Erythraea und Italienisch-Somaliland deuteten darauf hin, daß die Forderungen mit Gewaltandrohungen unterlegt werden sollten.

Ferner meldet der Korrespondent, die britische Regierung betrachte die Lage als sehr beflagenswert und werde wohl die Aufmerksamkeit der italienischen Regierung offiziell auf einige der Folgen lenken. In Addis Abeba seien bereits dringende Vorstellungen erhoben worden. Zu den erwähnten Folgen gehöre die Belastung des Völker-

Spuk um Marleen

Roman von Edmund Sabott

(Nachdruck verboten.)

„Nun will ich Sie aber wirklich nicht länger von der Arbeit abhalten“, sagte sie. „Bitte, arbeiten Sie doch weiter! Es macht mir Freude, Ihnen zuzusehen.“

„Waltrusch warnte: „Es gibt aber einen scheußlichen Krach, gnädiges Fräulein!“

„Den hab' ich vorher ja auch schon gehört. Es tut nichts!“

„Na, Waltrusch, also dann — los!“

Und die Bohrmaschine heulte mit gellendem Getöse auf, und der durchbohrte Stahl kreischte schrill und durchdringend. Marleen trat vorsichtshalber einen Schritt zurück. Ull nicht ihr lächelnd zu. Was er ihr zurief, verstand sie nicht.

Sie wanderte dann durch die Werkstatt und betrachtete alles, nahm dieses Werkzeug auf und jenes; sie stand in der Tür und sah die Bauernfuhrwerke vorüberrollen, die kleinen, stinken Autos vorüberfahren, und in ihr war ein großes Verwundern. Nicht nur über die ungewohnte Umgebung, in die sie unvermutet geraten war und in der sie Ull getroffen hatte — einen ganz anderen Ull, als der es war, den sie bisher gekannt hatte; sie war ebenso verwundert über das Gefühl völliger Sicherheit und Geborgenheit, das sie hier in der Nähe der beiden Männer empfand.

Ull war da. Sie brauchte sich nur umzuwenden, um zu sehen, wie seine beiden Hände das Stahlband hielten und es weiterführten. Waltrusch war da, der wildfremde Waltrusch — aber auch er trug dazu bei, daß Furcht und Angst und Grauen in ihr stumm geworden waren. Marleen begriff jetzt nicht mehr das blinde Entsetzen, vor dem sie aus Dahlen nach Hause und aus ihrer Wohnung herbergelockt war. Ja, sie schämte sich im voraus des Eingeständnisses ihrer abergläubischen Ängste. Aber welchen Grund hätte sie sonst für ihre Furcht vorzuschützen können? Ich habe ganz einfach Sehnsucht nach Ihnen gehabt, Frings! Auch das konnte sie sagen. Und fast erschien dieses Bekenntnis ihr leichter als das andere.

Sie war noch ratlos, als das Geheul hinter ihr plötzlich verstummte. Sie wandte sich um. „Fertig?“

„Ja. Jetzt waschen wir uns nur noch rasch die Hände, damit wir uns richtig guten Tag sagen können. Einen Augenblick, Marleen!“

Die beiden verschwanden in ihrer „Garderobe“. Marleen hörte sie mit Wasser plätschern und prusten, sie führten ein leises Gespräch, dann kamen sie wieder und reichten ihr die Hand. Waltrusch hatte sogar eine saubere blaue Jacke angezogen. Sie kannte ihn kaum wieder. Sein Gesicht leuchtete vor Sauberkeit. Das Haar war glatt geschneitelt. Seine Augen, von denen sie vorhin nur das Weiße hatte glänzen sehen, waren hell wie Ulls Augen.

„Ein feiner Kerl, was?“ fragte Ull. Und Waltrusch lächelte verlegen unter ihrem prüfenden Blick.

„Ja“, bestätigte sie. „Ich freue mich wirklich, daß ich hergekommen bin. Was treiben Sie eigentlich hier?“

Das setzten die beiden ihr auseinander. Schließlich sagte Ull: „Nun schwagen und schwagen wir von uns, und ich vergesse dabei ganz und gar, daß Sie doch wohl etwas sehr Wichtiges auf dem Herzen haben. Kommen Sie, Marleen! Waltrusch brennt darauf, weiterzuarbeiten. Ich zeige Ihnen unterdessen sein Axtgerät, und Sie können mir dabei erzählen, was eigentlich geschehen ist.“

„Oh, es ist ja nicht!“

„Wären Sie sonst so rasch hergekommen?“

Da errödete Marleen.

Als sie den Garten betrat, der an der Rückseite des Hauses lag und weiter hinten in den Acker überging, erhob sich hinter dem Jagedorndbüsch ein kurz aufblühendes Gebell. Dann jagte Rajah in langen Sägen und mit erdiger Schnauze herbei. Es sah aus, als plane er einen mörderischen Angriff.

Marleen wird erschrecken, dachte Ull. Sie wird sich umwenden, sich wenigstens seitwärts stellen, um den Anprall abzufangen.

Marleen erschraf gar nicht. Sie blieb furchtlos stehen. „Der ist denn das? Ein Hausgenosse?“

Rajah brennte dicht vor ihnen mit aufgestemmen Pfoten, daß der Sand an ihnen emporspritzte.

„Das ist Rajah!“ stellte Ull vor. „Mein Hausgenosse. Ich habe ihn mitgebracht, damit er sich ordentlich austoben kann. Sey dich, Rajah! Gib Pfote!“

Rajah wollte nicht. Er trampelte den Boden. Seine gelb-grünen Augen irrten. Er knurrte Marleen an. Do hochte sie sich nieder, dicht vor ihm hin. Rajah wich, verblüfft über ihre Furchtlosigkeit, vor ihr zurück. Sie streichelte ihm erst mit der einen Hand den Kopf, dann mit der anderen, kruzte die Hände hinter seinem Nacken und zog ihn näher an sich, flüsterte ihm etwas ins Ohr, das Ull nicht verstand. Und siehe: Rajah ward vertiegt, bedrückt. Der argwöhnische, raufmütige Rajah setzte sich hin, warf ungeschickt-järtlich seine rechte Vorderpfote über

Marleens Schulter. Sie stand auf und zog ihn mit sich empor.

Niemals hatte Ull so liebevolle Gebärden bei Marleen gesehen. Er wunderte sich und lachte. „Das nennt ich Liebe auf den ersten Blick! Schaffen Sie's mit allen Tieren so rasch? Denn Rajah ist sonst eine Bestie!“

„Du bist keine Bestie, nicht wahr?“ schmeichelte Marleen. „Du bist ein guter Hund!“

Rajah schluckte schwer an seiner Zunge. Er blies auf, bevor er mit tapferem Plumps wieder auf den Boden gelangte.

„Sie lieben Tiere wohl sehr, Marleen?“

„Ja“, antwortete sie begeistert.

„Rehr als die Menschen?“

„Oh... die Menschen machen es einem meistens so schwer, sie zu lieben.“

Sie sprach damit etwas aus, das auch er fühlte, und doch wurde er lustig, ob es richtig sei. „Soll man es sich mit der Liebe eigentlich bequem machen?“

Sie sah ihn verdutzt an und errödete. Eine Antwort fand sie nicht. Rajah sprang tänzelnd zwischen ihnen hin und her. Marleen sah ihm, noch immer verwirrt, ein Wellchen zu und hob dann den Kopf zu Ull. „Und man muß ich mein Geständnis machen, Frings, damit ich nicht länger damit herumzuschieben brauche. Ich war bei Ara Tyn.“

„Das weiß ich ja bereits, Marleen“, erwiderte Ull. „Aber ich habe Ihnen verschwiegen, daß ich ihn doch angetroffen habe.“

Er begriff nicht gleich, warum sie daraus ein Geheimnis gemacht hatte.

Sie hielt den Blick zu Boden gekehrt, um nicht sehen zu müssen, wie er ihr Geständnis aufnahm. „Sie haben ja gehört, Frings, was Hanisch uns von Ara Tyn erzählt hat. Genau so war es! Unheimlich, Frings! Mir hat gegraut! Ich habe mich gefürchtet wie ein Kind! Lachen Sie über mich!“

„Rein, Marleen!“ sagte er ruhig. „Erzählen Sie weiter!“

„Hanisch hat nicht übertrieben. Auch in meinem Leben hat Ara Tyn gelesen, wie in einem aufgeschlagenen Buch... Und es ging eine Gewalt von ihm aus... Denken Sie, Frings: Er hat mir zwei Prophezeiungen gemacht — und beide haben sich erfüllt!“

Nun sah sie ihn endlich wieder an. Ulls Gesicht war ernst und gespannt, aber gar nicht spöttlich. Sie war ihm dankbar dafür.

(Fortsetzung folgt.)